





«C'est le mythe qui est disparu»

Text: Samuel Schlaefli, Bild: Philippe Hollenstein

Es gibt Räume, die in erster Linie etwas übers Bild aussagen, das deren Bewohner von sich selber kultivieren wollen. Und dann gibt es solche, die unabhängig von einem bestimmten Stil die Geschichte eines Lebens erzählen. In Pierre-André Delachaux' weitem Wohnzimmer gibt es nur wenige Flecken, die nicht mit einer selbst erlebten Episode geschmückt sind.

Metergrosse, ungerahmte Leinwände stammen vom eigenen Sohn und zeigen die Reifung eines jungen Mannes zum mittlerweile international ausgestellten Künstler. Entlang der Holztreppe zur Balustrade hängen 24 fein gezeichnete Stiche. Alles Szenen aus dem Val de Travers des 19. Jahrhunderts. Es ist das Tal, in dem Delachaux aufgewachsen und bis zum heutigen Tag geblieben ist. Neben biedereren, orange-braunen Vorhängen lachen holzgeschnitzte Fratzen aus Afrika ins Wohnzimmer. Delachaux hat sie von Reisen aus

Burkina Faso und Benin heimgebracht. Seit er sich vor fünf Jahren als Lehrer frühpensionieren liess, bereist er die Welt wie nie zuvor. An der grob verputzten Steinwand hinter dem Kamin hängen ein Tinguely und eine Grafik von Max Bill. Die Bilder erzählen von jenem Tag vor 22 Jahren, an dem sich die beiden Schweizer Künstler bei den Delachaux' die Klinke in die Hand reichten. Beide brachten Bilder als Geschenke mit; auf dem leuchtfarbenen Bill steht mit Bleistift geschrieben: «Pour les Delachaux».

Wir nehmen in den rostrot gepolsterten Sesseln inmitten des Delachauxschen Mikrokosmos Platz. Vor uns ein hölzerner, mit Kupfer beschlagener Couchtisch aus Andalusien. Delachaux wird nicht lange sitzen, bis ihn das Telefon an diesem Freitagnachmittag zum ersten Mal vom Hocker holt. Es wird während dem Gespräch im Halbstundentakt klingeln. Am Apparat sind Künstler aus der ganzen Schweiz. Alle brauchen sie noch letzte Informationen, bevor sie in wenigen Wochen nach Môtiers pilgern, zur sechsten Ausgabe von «Art en plein air». Die riesige Freiluftausstellung ist ein Kind Delachaux', das er 1985 gebar. Heuer verwandeln 70 zeitgenössische Schweizer Künstler die Region in ein gewaltiges Atelier mit offenem Dach. Nun werden die eingereichten Projekte nochmals telefonisch besprochen, die Standorte der Werke beschlossen und das Verschiffen eines kanadischen Nashorns geklärt. Ausgestopft, wohlgermerkt.

«Seulement du folklore!»

Kurz nach dem ersten Gesprächsunterbruch kommt die Frage, nach der sich schon viele erstmalige Besucher Delachaux' gesehnt haben: «Vous voulez un petit bleu maintenant?» Aus dem Schrank holt er eine leuchtend grüne Javel-Flasche mit Totenkopf-Emblem. Absinth, der Brand, dessen weltbekannte Geschichte seinen Lauf im Val de Travers nahm. Schnörkellose Kelche werden zu einem Drittel gefüllt. Danach giesst Delachaux aus einem grünen Tonkrug mit Schnabel aus der Höhe Wasser hinein. Etwas theatralisch, doch so, dass Absinth und Wasser richtig durcheinander wirbeln und schliesslich in einem milchigen Gemisch zur Ruhe kommen. Kein Eiswürfel und kein zerfliessender Zucker auf einem dekorativen Löffel, so wie wir Städter das von unseren Lieblingsbars kennen. «C'est seulement du folklore!»

In den etwas mehr als 200 Jahren, in denen Absinth im Val de Travers destilliert wird, hat sich hier niemand um den Firlefanz gekümmert, den die französische Bohème dem Brand vor langer Zeit angehängt hat. Zuckerlöffel und Fontänen mit verzierten Hähnen sind ein Relikt des Fin de siècle, als Absinth in den Pariser Bars plötzlich chic wurde. Mit Schweizer Kultur hat dies nichts zu tun.

Delachaux weiss einiges über Absinth zu erzählen. Darum wurde er vor und kurz nachdem die Prohibition in der Schweiz aufgehoben wurde, als Schweizer Absinth-Papst durch die Medien gereicht. Radio, Fernsehen und Lokalblätter – alle standen sie schon in Delachaux'

Wohnzimmer. Selbst in der «New York Times» sah sich der Môtisan zitiert. Das kommt nicht von ungefähr: Delachaux hat nach seinem Geschichtsstudium in Neuchâtel einige historische Schriften zum Val de Travers verfasst, als ihm plötzlich bewusst wurde, dass

EIN MYTHOS, DER IN DER ILLEGALITÄT GRÜNDET

sein Heimattal eine Geschichte zu erzählen hat, die ihresgleichen sucht: hier wurde die «grüne Fee» geboren und während 95 Jahren hatten sich die Talbewohner dem weltweiten Absinthverbot widersetzt. Delachaux nimmt genüsslich einen Schluck aus dem Kelch. Es ist nicht in erster Linie der Geschmack, der den Historiker am Getränk interessiert, sondern der Mythos. Ein Mythos, der in der Illegalität gründet; in Schwarzbrennereien, eingerichtet in dunklen Kellern und kleinen Küchen, aus denen der Geruch von gebranntem Wermut und Anis dampft. Aber auch in Halluzinationen, bestialischen Morden und abgeschnittenen Künstlerohren, für die der Absinth verantwortlich gemacht wurde.

570 Etiketten, 570 Kunstwerke

«Chemin des résistants» steht auf einer Plakette in Pierre-André Delachaux' Hauseingang. Die Geschichte des Absinth ist auch eine des beharrlichen Widerstands gegen die Beschneidung der eigenen Kultur. Als Mitglied des grossen Rats von Neuchâtel hat sich Delachaux mehrmals für die Begnadigung von verurteilten Brennern eingesetzt. Vergeblich, aber nicht ohne sich einen Ruf als widerspenstiger und zugleich geschätzter Politiker zu schaffen. Absinth war immer auch ein Getränk der Emanzipation – der Frauen genauso wie der modernen, «abartigen» Künstler der Jahrhundertwende. Picasso, Manet, Degas, Toulouse-Lautrec – alle haben das Getränk in ihren Gemälden mystifiziert und liessen sich gerne von ihm berauschen. Delachaux nahm die Bewunderung der grossen Modernisten für seinen Heimatbrand gleich zum Anlass für ein Kunstprojekt. Ende der 1970er-Jahre fragte er bei befreundeten und unbefreundeten Künstlern an, ob sie ihm eine oder mehrere Absinthetiketten gestalten. Nicht, weil er beabsichtigte seine Flaschen damit zu beschriften, sondern einzig der Kunst und des Mythos halber. Die Idee stiess auf Interesse; nur wenige lehnten ab. Heute lagert Delachaux in seinem Arbeitszimmer eine Kollektion mit Etiketten von 570 Künstlern – auch Zeichnungen von Max Bill und Jean Tinguely sind dabei.



Dass er seine Sammlung schliesslich am 1. März 2005 fertig stellte, ist kein Zufall. An diesem Dienstag wurde das Schweizer Absinthverbot aufgehoben. Es war sein persönliches Statement zum Tod des Mythos, den nicht nur er, sondern viele seiner Freunde im Val de Travers bis heute beklagen. 95 Jahre lang entriss sich der Zugang zum Absinth der kruden Ökonomie. Geld alleine war noch lange kein Schlüssel zum Mythos; sondern die Freundschaft zu jemandem, der eine heimliche Beziehung zur grünen Fee pflegte. «C'est ça qui m'a intéressé!»

Delachaux hat während Jahren Journalisten abgewiesen, die meinten, sie könnten bei ihrem Gesprächspartner gleich noch eine Flasche Absinth ordern. Die grüne Fee fand, wer ihr würdig erschien – nicht umgekehrt. Heute findet man in der Auslage der Boulangerie in Môtiers ein Dutzend in der Region gebrannter Absinths – unter strenger Obhut des Kantonschemikers, versteht sich. Jeder kann davon soviel mitnehmen, wie es sein Portemonnaie zulässt. «C'est le mythe qui est disparu», auch wenn die Brenner den Mythos zu Marketingzwecken auf ihre Fahnen – oder besser: ihre Etiketten – geschrieben haben. Delachaux schenkt nochmals nach. Auf seine giftgrüne Alchemistenflasche angesprochen, gesteht er: «C'est mon folklore personnel.» Genausowenig wie die grüne Fee einen aufgelösten Zucker braucht, wird sie im Val de Travers aus Piratenflaschen ausgeschenkt. In den Küchen und Hinterhöfen von Môtiers wird aber nach wie vor gebrannt. Nicht, dass das Elixier deshalb bedeutend besser schmecken würde als das kommerzielle aus der Boulangerie; aber immerhin steckt darin noch ein letztes Stück Mythos. ■

Samuel Schlaefli ist freischaffender Journalist, **Philippe Hollenstein** selbständiger Fotograf. Für Magazin- und Ausstellungsbeiträge arbeiten sie regelmässig zusammen.

AUSFLUGSTIPP

📍 In Môtiers findet vom 18. Juni bis zum 18. September das «Art en plein air» statt. Die Installationen der crème de la crème der zeitgenössischen Schweizer Kunst lassen sich während einer Wanderung bestaunen, darunter Werke von Roman Signer, Sylvie Fleury, Ben, und John Armleder. Wer Glück hat, trifft während der Wanderung auf Pierre Delachaux und kriegt einen Kelch Absinth offeriert. Wer weniger Glück hat, kauft sich eine Flasche mythoslosen Absinth in der Boulangerie von Môtiers – schmeckt auch. Anfahrt: Von Neuchâtel aus 35 Minuten mit der Regiobahn Richtung Buttes nach Môtiers. artmotiers.ch

